

INHALT

Umfrage zum Thema Heimat 4

Heimat als Utopie
Dr. Ulrike Bail 6

Heimatkunde in der Migrationsgesellschaft
Dr. Birgit Susanne Dinzinger 10

Heimat in der Diakonieschwesternschaft
Ulrike Nuding, Marina Rapp 14

Im Quartier Zuhause
Marina Rapp 22

Spenden 24

Mutterhauskirche als Heimat
Heidrun Kopp 26

Bibeltage 26

Das alles sind wir 27

IMPRESSUM

Herausgeberin:
Evangelische Diakonieschwesternschaft
Herrenberg-Korntal e.V.
Hildrizhauser Straße 29
71083 Herrenberg
Telefon 07032 206-0
E-Mail info@evdiak.de

Bankverbindung:
Kreissparkasse Herrenberg
Konto 1002069 · BLZ 603 501 30
IBAN: DE05 6035 0130 0001 0020 69
BIC: BBKRDE6BXXX

Volksbank Herrenberg-Nagold-Rottenburg
Konto 278009 · BLZ 81260391310
IBAN DE28 6039 1310 0000 2780 09
BIC GENODES1VBH

Redaktion: Ulrike Nuding, Heidrun Kopp,
Marina Rapp

Fotos: EDHK, Martin Stollberg;
Seite 11: epd-bild/Thomas Lohnes;
weitere: Istockphoto, Adobestock,
Photocase: Tim Toppik; Kemai
Gestaltung: Kraemerteam.de
Druck: Grafische Werkstätte der
BruderhausDiakonie, Reutlingen
Gedruckt auf 100% Recyclingpapier
Herrenberg, November 2021



Oberin
Heidrun Kopp,
Theologischer
Vorstand

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

was ist Heimat? Ist es ein Ort? Was verbinden wir damit? Wie fühlen wir Heimat? Welches Bild von Heimat haben wir? Welche Gerüche kommen uns in den Sinn, wenn wir das Wort auf der Zunge schmecken? Viele Menschen in Deutschland haben nicht mehr diese feste Bindung an einen Ort, haben schon einige Umzüge hinter sich, sind „moderne Nomaden“, wie die Soziologen sagen. Und doch gibt es für die meisten von uns ein heimatliches Gefühl, an eine Landschaft gebunden, an vertraute Menschen, an eine Gemeinschaft, an eine Sprache, einen Dialekt.

Was bedeutet Heimat in einer Welt, in der Mobilität und Migration in der globalisierten Welt zur Normalität gehört? Das erkundet Diakonin Dr. Birgit Susanne Dinzinger, die in ihrem beruflichen Alltag im Diakonischen Werk Württemberg die Abteilung für Migration und internationale Diakonie leitet. Sie entfaltet, was es bedeuten würde, wenn Heimat ein Tätigkeitswort wird für eine Welt in Frieden, Gerechtigkeit, Freiheit und Würde.

Was ist für Sie Heimat? Diese Fragen haben wir unseren Mitarbeiter:innen, Bewohner:innen, Schwestern und Brüder gestellt. Viele hat diese Frage

nach der Heimat angesprochen und sie haben erzählt, wo und wie sie Heimat empfinden: Heimat in der Schwesternschaft, Heimat am Arbeitsplatz, Heimat in der Tagespflege, Heimat in unserer Mutterhauskirche, Heimat im Pflegeheim. Bei aller Vielfalt ist in den Antworten zu spüren, dass Heimat vielfältige Gefühle, Erinnerungen und Sehnsüchte auslöst.

Heimat für ganz unterschiedliche Menschen schaffen, für Junge und Alte, Menschen mit den unterschiedlichen Lebensformen, das hat sich unsere Schwesternschaft mit dem Quartier der Diakonieschwesternschaft zum Ziel gesetzt. Miteinander leben, sich umeinander kümmern, füreinander da sein, so wird dieses Quartier zum Zuhause, zur Heimat.

Die Bibel erzählt vielfach von Menschen, die ihre Heimat verlassen (müssen), eine neue Heimat suchen. Die Alttestamentlerin Ulrike Bail macht sich auf die Suche nach Heimatspuren im Alten Testament, der hebräischen Bibel. Beim Propheten Micha findet sie Heimat als Utopie, als Sehnsuchtsraum entfaltet.

Als die ersten Nachfolger:innen Jesu nach seinem Ort, seiner

Heimat fragen, antwortet er: „Der Menschensohn hat keine Stelle, wo er sein Haupt hängen kann.“ Die frühen Christen und Christinnen schreiben: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, denn wir suchen die zukünftige.“ Mit diesen Sätzen in unserem geistlichen Gepäck sind wir nirgends auf der Welt ganz daheim. Aber wir sind auch nicht nur Zukünftige und Jenseitige. Denn in reinen Transiträumen kann man nicht leben, lieben, bauen und atmen.

Machen Sie sich mit uns auf die Suche nach dem, was wir heute als „Heimat“ bezeichnen können. Ich wünsche Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, dass Sie mit den vielen Menschen, die in diesem Heft von Heimat erzählen, Ihre Heimat entdecken.

Ihre Oberin

Heidrun Kopp

Heimat ist für mich ...*

... wo ich mich geborgen und geliebt fühle

... ein Raum, wo ich hineingeboren bin, wo ich meine Kindheit gelebt habe und noch viel mehr

... ein Ort, an dem ich sein darf, wie ich bin, und wo Menschen leben, die gleich denken und fühlen.

... meine Familie, da, wo ich ganz ich sein kann.

... wenn ich von weitem unseren Kirchturm sehe

... wo mir die Menschen und die Umgebung vertraut sind, wo ich verstanden und verstanden werde

... nicht immer ein Ort, sondern Personen, bei denen ich mich wohl und sicher fühle. Ich könnte mich auf der ganzen Welt wie Zuhause fühlen, wenn auch die richtigen Menschen bei mir sind.

... ein Zustand von Vertrautheit und Wohlbefinden, der erfahrbar wird im Dasein und der Verbundenheit mit anderen Personen.

... ein Raum (im irdischen und transzendenten Sinn), in dem ich mich frei von Sorge und Angst weiß

... wo ich auftanken kann

... wo Menschen leben, die ich liebe

... wo mich kein Zwang beugen kann

... ein Ort, an dem ich mich wohlfühle und in guter Gemeinschaft leben kann (geben und nehmen)

... der vertraute Ort, an dem ich jeden Baum und jeden Hügel kenne, der Anblick von Albtrauf oder Schönbuch.

... wo ich geerdet bin

... Kaffeeduft in unserem Wohnzimmer

... wo ich auf etwas Vertrautes zurückgreifen kann.

... mit Menschen zusammen zu sein, die mit auf dem Weg des Glaubens sind und somit Geborgenheit ausstrahlen.

... ein Ort, wo mein Herz zuhause ist und ich so sein darf, wie ich bin - bei meinem Gott.

... wo ich mich verstanden und zugehörig fühle

... die Diakonieschwesternschaft, vertraute Menschen und einmal bei Gott im Himmel

... wo ich verwurzelt bin oder mich verwurzeln kann

... wo ich meine Last ablegen darf und Ruhe und Geborgenheit finde in der Liebe Gottes, dies macht mich unabhängig von äußeren Umständen.

... wo meine Geschichte geschrieben wird

... meine Familie, die Stadt in der ich aufgewachsen und zur Schule gegangen bin, vertraute Wege, die Kirche, in der ich zur Kommunion gegangen bin und meine Kinder getauft wurden.

... wohin ich immer wieder zurückkehren kann (räumlich, emotional und geistig) "Home is where my heart is" - es gibt Orte, die sich als "Heimat" anfühlen, auch welche, die ich nicht jedes Jahr besucht. Aber auch Menschen, in deren Nähe ich ein "Grundwohlsein" verspüre.

Heimat sind für mich Orte, an denen Vertrauen und Verbundenheit gewachsen sind. In Menschen, in Orten und Landschaften, in Ritualen. Heimat schenkt Sicherheit, Geborgenheit und Zugehörigkeit und auch ein Wohlgefühl. Heimat ist, wo ich gerne bin.

... wo ich mich wohlfühle, wo ich Freunde habe, wo mir alles vertraut ist. Wo ich dazu gehöre.

... wo ich Schwäbisch schwätzen kann

... ein Ort, an dem ich prägende oder entscheidende Erlebnisse hatte.

... ein Ort, wo heimatliches Gefühl gewachsen ist, z. B. nach einem Ortswechsel

... ankommen, mich fallen lassen und loslassen

* Aus einer Umfrage in der Evangelischen Diakonieschwesternschaft unter Mitarbeitenden, Schwestern und Brüdern

Heimat als Utopie



Dr. Ulrike Bail,
Theologin und
Schriftstellerin

Der Begriff „Heimat“ kann viele Orte meinen und weist auch auf Beziehungen. Schon im Alten Testament finden sich Geschichten dazu. Die Autorin beleuchtet „Heimat“ aus biblischer Perspektive.

„Wissen Sie auch, [...] dass es verschiedene Heimwehs gibt? Eines nach der wirklichen Heimat, vorausgesetzt, dass man eine gehabt hat – das ist recht zwecklos und gibt sich auch mit der Zeit. Dann ein Gewohnheitsheimweh, nach dem Ort oder den Orten, wo man länger gelebt hat. Und schließlich ein ganz starkes nach der Fremde, nach Eisenbahnen, Dampfschiffen, fremden Sprachen, Koffern und Hotels. Ich weiß, wenn das alles wieder um mich ist, fühle ich mich zu Hause.“¹ Die Gedanken von Franziska von Reventlow lassen fragen: Was ist Heimat? Ein Ort des Heimwehs? Ist Heimat ein Ort? Hat Heimat viele Orte? Wie fühlen wir Heimat? Welche Bilder entstehen in uns? Welche Gerüche, wenn wir das Wort auf der Zunge schmecken? Bei einer Umfrage beschreibt eine Frau Heimat als den vertrauten „Geruch von trockenem Straßenstaub... nach einem Sommergewitter, wenn die Amseln zwitschern“². Ein Geruch ist flüchtig, er streicht an der Nase vorbei, und nistet

sich doch in der Erinnerung ein. Bilder von Erlebnissen, von Gerüchen und von Orten, an denen so etwas wie Glück erfahren wurde, oft Bilder aus der Kindheit werden mit dem Wort Heimat verbunden. Häufig klingt Heimweh mit, wenn Menschen darüber reden, was Heimat für sie bedeutet. Vielleicht liegt Heimweh sehr nah an der Heimat – nur einen Traum weit entfernt, nur ein Wort weit. Vielleicht ist Heimat nie zu finden, es sei denn als

Vielleicht liegt Heimweh sehr nah an der Heimat – nur einen Traum weit entfernt, nur ein Wort weit.

ein Ort der Sehnsucht, als ein utopischer Ort, ein Ort mit der Geografie des Heimwehs. Der jüdische Philosoph Edmond Jabès gab einem seiner Bücher den Titel: „Ein Fremder mit einem kleinen Buch unter dem Arm“³

Als Jude im islamischen Ägypten geboren, emigrierte der Französisch schreibende Jabès ins christliche Frankreich. Er schreibt: „Ich habe ein Land verlassen, das nicht meines war, und bin in ein Land gelangt, das ebenfalls nicht meines ist. – Ich habe Zuflucht gesucht in

einer Vokabel von Tinte, so ist denn mein Raum das Buch.“ Im Raum des Buches, auf den Seiten der hebräischen Bibel nach dem Ort zu suchen, der Heimat bergen könnte, bedeutet auch, Heimat unter den Bedingungen des Verlustes von Heimat zu buchstabieren, entstand doch die hebräische Bibel als Antwort auf den Verlust von Heimat. Die Bibel wurde zur tragbaren Identität, um einen Ausspruch Heinrich Heines aufzugreifen, der die hebräische Bibel als „portatives Vaterland“⁴ bezeichnet hatte. Diese tragbare Heimat konnte durch das Exil und alle weiteren Erfahrungen von Exil und Fremdheit mitgenommen werden. Und so konnte im Buch eine Heimat finden, wer im Exil nicht zu Hause sein konnte. Das Alte Testament selbst kann als Buch Heimat bedeuten. In der Bibel wird kein großformatiges Bild von Heimat entworfen, sondern es wird immer wieder von Aufbrüchen erzählt, von Fluchten und vom Vertriebenwerden. Heimat buchstabiert sich in der Farbe des Verlustes und findet doch Raum im Wort: „und wir wohnten im Wort“ – so bringt es die jüdische Dichterin Rose Ausländer zur Sprache.⁵

Und Gott gab uns das Wort und wir wohnten im Wort Und das Wort ist unser Traum und der Traum ist unser Leben.

Das Buch Rut: Heimat in der Fremde

Von Flucht und Aufbruch erzählt auch das biblische Buch Rut. Elimelech geht mit seiner Frau Noomi und den beiden Söhnen aufgrund einer Hungersnot in ein fremdes Land. Sie lassen sich in Moab nieder und finden dort offenkundig ohne größere Probleme eine neue Lebensgrundlage, vielleicht so etwas wie Heimat. Doch dann stirbt Elimelech, und Noomi bleibt alleine zurück. Sie beschließt, wieder in ihre alte Heimat zurückzukehren. Ihre Schwiegertöchter, die sie begleiten wollen, versucht sie zurückzuschicken, da sie sie nicht versorgen könne. Orpa lässt sich überreden und kehrt zurück, Rut jedoch besteht darauf, mit Noomi zu gehen, und verspricht der anderen Frau Solidarität und Loyalität bis in den Tod. Rut bindet Heimat nicht an einen Ort, sondern an eine Person. Die Beziehung zu Noomi macht jeden gemeinsamen Ort zur Heimat.

Vergleicht man verschiedene Bibelübersetzungen, dann fällt auf, dass das hebräische Wort „aráz molädät“ sehr verschieden übersetzt wird: Land, Vaterland, Land deiner Geburt, Land deiner Verwandtschaft, Heimat, Heimatland, Land und Verwandtschaft. Das erste Wort „aráz“ bedeutet Land, das zweite Wort „molädät“ hat zu tun mit dem Verb „jalad“/„gebären/geboren werden“. Heimat wird hier zur Sprache gebracht als Ort und Beziehungsnetz, die durch Geburtsort, Geburtsland, Herkunft, Familie und

Diese tragbare Heimat konnte durch das Exil und alle weiteren Erfahrungen von Exil und Fremdheit mitgenommen werden.

Verwandtschaft geprägt sind. Genau diese Beziehungen aber verlässt Rut. Sie verlässt ihren vertrauten Lebensraum, der durch verwandtschaftliche Bezüge strukturiert ist, und bricht an der Seite Noomis auf, um in einem ihr fremden Land eine Heimat zu finden.

Heimat als Ort der Herkunft und als Beziehungspunkt

Zwei Heimatkonzepte scheinen auf: eines, das sich auf den Ort der Herkunft fokussiert und



eines, das eine geliebte Person in den Mittelpunkt rückt. Beide Konzepte stehen nebeneinander und im Dialog.

Im Alten Testament gibt es kein eindeutiges Wort für Heimat. Aber es sind Worte zu finden, die in die Nähe dessen kommen, was mit Heimat gemeint ist. Vielleicht aber kann gerade diese Unschärfe ungewohnte Blicke auf „Heimat“ ermöglichen. Das hebräische Wort „menucha“ zum Beispiel kann mit Ruhe und Heimat übersetzt werden, so in Psalm 23,2: „Zu Wassern der Ruhe



leitet Gott mich sanft". Auch 5. Mose 12,9 bringt zur Sprache, dass „menucha“ positiv einen sicheren Ort zum Wohnen meint. Dieses Wohnen aber scheint unverfügbar, scheint Gabe zu sein und liegt noch in der Zukunft. Wo das Wort „menucha“ „etwas von ‚Heimat‘ enthält, ist es nicht die ‚Heimat‘, in der man immer schon war, sondern die, in die man kam, kommt, kommen wird“⁶. Heimat ist Gabe Gottes. Sie ist keine Möglichkeit menschlicher Gestaltung - sie wird gefunden, nicht gemacht. Im Buch Micha: ein Ort des friedlichen Zusammenleben. Heimat ist ein Ort, zu dem man unterwegs ist, sie hat noch keinen Ort in der Wirklichkeit, und doch gibt es Texte, die einen Menschen bergen, als hätte man dort eine Heimat. Einer dieser utopischen Heimattexte steht im Buch des Propheten Micha (Micha 4,1-7).⁷ Es ist ein utopischer Text, der vor allem durch seine Verwendung in der Friedens-

bewegung der 70er-Jahre des letzten Jahrhunderts prominent geworden war: Schwerter zu Pflugscharen.

In diesem Text, in dem es um das Heimkommen geht, wird eine Landschaft entworfen, in der es möglich sein wird, friedlich zusammenzuleben. Dieser Ort des Friedens ist nicht statisch, sondern voller Bewegung und Dynamik; er ist auf eine Mitte hin zentriert, von der Weisung zum Frieden ausgeht. Die Sozialität, die diesem Raum innewohnt, ist horizontal geprägt und nicht hierarchisch. Allerdings macht der Text auch deutlich, dass in der Heimat, wo immer sie sei, auch der Verlust von Heimat gegenwärtig ist.

Am Ende des Textes werden drei Gruppen genannt, die in diesen friedvollen, horizontalen Raum hereingeholt werden. Es sind diejenigen, die als die Opfer von Kriegen bezeichnet werden können: die Hinkenden, die Umherirrenden, die Entfernten. Es heißt dort (Micha 4,6-7): „An jenem Tag - Ausspruch JHWHs - will ich sammeln die Hinkenden, und die Umherirrenden zusammenbringen, die, über die ich Böses brachte. Ich werde die Hinkenden zum Anfang machen, und die Entfernten zu einem mächtigen Volk. Regieren wird JHWH über sie auf dem Berg Zion von jetzt an und für immer.“

Das „Hinken“ als Teil der Identität

Sie alle haben ihren Ort ver-

loren, sind versehrt an Leib und Leben. Kriegerische Auseinandersetzungen haben sie zerschlagen, lahm geschlagen, in die Flucht geschlagen und ihnen die Orientierung genommen. Verlust und Verletzung kennzeichnen ihr Leben. Diesen heimatlosen Menschen wird nicht nur wieder ein Ort zum Leben gegeben, sondern sie werden gewissermaßen zum Maßstab dieses Ortes. Doch in die Heimat gehen diese Menschen hinkend. Der hinkende Gang ist in den Neubeginn eingeschrieben, die asymmetrische Gangart führt nach Hause. Die Heimatlosen gehen als Hinkende, als Geheilte, die die Spuren der vergangenen Taten und Erfahrungen an sich und in sich tragen. Das Hinken bleibt in ihre Identität eingeschrieben.

Die Asymmetrie des Hinkens birgt ein subversives Moment und kann verhindern, dass Heimat sich nationalistisch feiert. Dies gilt gerade auch für das Entwerfen einer Heimatideologie, die eine bestimmte Gestalt von Heimat fordert, um andere Menschen auszugrenzen - sozial, politisch, ethnisch, geografisch.

Die Überlebenden der Katastrophe, die Opfer von Krieg und Gewalt, sind der Maßstab für eine Zeit, in denen alle Menschen an ihrem je eigenen Ort friedvoll miteinander leben können. Ins Zentrum werden die an den Rand gedrängten und heimatlosen Menschen gerückt - ihr hinkendes Gehen

und ihre Perspektive prägen die Hoffnung auf eine Zeit und einen Raum, in dem Frieden lebbar wird. Und daran sollte sich jede Definition von Heimat messen lassen können.

In Micha 4 wird Heimat als Utopie entworfen, als Raum, der noch keinen Ort in der Wirklichkeit hat. Doch dadurch wird in der Realität das, was fehlt, was abwesend ist, markiert: als Sehnsucht, als Heimweh und als Kritik an den vielen Orten, an denen Heimat ausgrenzt, an denen Heimatlose keine Heimat finden. Utopie ist Kritik am Bestehenden und bietet zugleich eine Alternative zum Bestehenden. Utopie wird nicht nur im Entwerfen glücklicher Räume lesbar, sondern auch der kleine Satz Brechts „Etwas fehlt“ erweist sich als Utopie, weil er auf Fehlendes hinweist und dies einfordert.

Der Schriftsteller Bernhard Schlink greift diesen Gedanken auf im Anschluss an Ernst Blochs utopischen Heimatbegriff, den dieser in „Das Prinzip Hoffnung“ im US-amerikanischen Exil entwarf. Schlink schreibt: „So sehr Heimat auf Orte bezogen ist, Geburts- und Kindheitsorte, Orte des Glücks, Orte, an denen man lebt, wohnt, arbeitet, Familie und Freunde hat - letztlich hat sie weder einen Ort noch ist sie einer. Heimat ist ein Nichtort. Heimat ist Utopie.“

Heimat wird dann spürbar, wenn sie fehlt

Am intensivsten wird sie erlebt,

HEIMAT IST ...
... für mich die Sprache, die mich mit anderen Menschen und mit der Welt verbindet.
 Dr. Ulrike Bail

wenn man weg ist und sie einem fehlt; das eigentliche Heimatgefühl ist das Heimweh. Aber auch wenn man nicht weg ist, nährt sich das Heimatgefühl aus Fehlendem, aus dem, was nicht mehr ist oder auch noch nicht ist. Denn die Erinnerung und die Sehnsüchte machen die Orte zur Heimat. [...] Heimat ist ein Ort nicht als der, der er ist, sondern als der, der er nicht ist. [...] Eine Utopie ist die Heimat selbst für den, der sein ganzes Leben am selben Ort gelebt hat. Für ihn birgt der eine Ort die Erinnerungen an das tatsächlich Vergangene wie auch an die vergangenen Träume, Hoffnungen und Sehnsüchte. Der eine Ort trägt die Utopien seines ganzen Lebens.“⁸

Die Erfahrung, in dieser Welt, aber nicht von dieser Welt zu sein, sei - so Schlink - so alt wie das Christentum und die Erfahrung von Heimatverlust, Heimatsuche und Heimatlosigkeit so alt wie das Judentum.⁹ Indem Schlink Heimat wieder als Utopie begreift, greift er zurück auf die biblischen Erzählungen über Heimat und über den Verlust von Heimat. Vielleicht ermöglichen es gerade die biblischen Erinnerungen, die Gegenwart darauf aufmerksam zu machen, dass Heimat nicht nur einen Ort hat, sondern viele, und dass Heimat auch eine Beziehungskomponente haben kann. Heimat

als Utopie und Sehnsucht, als Heimweh fordert eine Heimat für alle Menschen. Sie klagt Orte ein, an denen jeder und jede sich einwurzeln kann, an denen Menschen leben, an denen sie wohnen und arbeiten können, Familie haben, Freundinnen und Freunde - „und niemand, niemand schreckt sie auf“ (Micha 4,4).¹⁰

Dr. Ulrike Bail,
Theologin und Schriftstellerin

- Anmerkungen*
1. Reventlow, F. von: *Von Paul zu Pedro. Amouresken. Erstdruck, München: Albert Langen, 1912.*
 2. Schlink, B.: *Heimat als Utopie. Sonderdruck, Frankfurt: Edition Suhrkamp, 2000, S. 25.*
 3. Jabès, E.: *Un Étranger avec, sous le bras, un livre de petit format. Paris, 1989; dt. München/Wien, 1993.*
 4. Heine, H.: *Sämtl. Schr. VI/1, S. 483 (Geständnisse, 1854).*
 5. Ausländer, R., aus: *Das Wort I. In: dies.: Hinter allen Worten. Gedichte, Frankfurt a.M., 1998, S. 136.*
 6. Ebach, J.: *Über Freiheit und Heimat. Aspekte der jüdischen Tradition. In: ders.: „...und behutsam gehen mit deinem Gott“. Theologische Reden 3, Bochum, 1995, S. 84-107.*
 7. Bail, U.: *„Die verzogene Sehnsucht hinkt an ihren Ort“. Literarische Überlebensstrategien nach der Zerstörung Jerusalems im Alten Testament. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2004.*
 8. Schlink, B.: *Heimat als Utopie. Sonderdruck Frankfurt: Edition Suhrkamp, 2000, S. 32 f.*
 9. *Ebd., S. 49.*
 10. *Eine ausführlichere Fassung dieses Artikels finden Sie unter: www.ulrike-bail.de/Ulrike_Bail/Veroeffentlichungen_files/BailUlrike%20Heimat%20AT.pdf.*

Der Artikel ist zuerst erschienen in neue caritas Ausgabe 22, Freiburg 2016, S. 9 - 13.

Heimatkunde in der Migrationsgesellschaft

Erkundungen und Ambivalenzen zwischen Idyll, Politikum und Utopie



Diakonin Dr. Birgit
Susanne Dinzinger

Was ist Heimat?

In meiner Grundschulzeit in den 1960er Jahren gab es noch das Fach Heimatkunde. In Reutlingen lernten wir, dass die Achalm ein Zeugenberg und der Georgenberg ein erloschener Vulkan sei – und manches mehr aus der Geschichte und den Geschicken der freien Reichsstadt und ihrer Region. Das lernten alle Kinder – die in Reutlingen Geborenen, die aus Krefeld Zugezogenen und die Kinder, die gerade mit ihren Familien als Aussiedler aus Polen im Übergangwohnheim angekommen waren. Dieses lag nur wenige Straßenzüge von der Schule entfernt. Die Kinder der französischen Offiziersfamilien, die in Reutlingen stationiert waren, hatten ihre eigene Schule. Kinder der damaligen „Gastarbeiter“ gab es in meiner Schule noch nicht.

Heimat ist hier – wie häufig festzustellen – vornehmlich räumlich-geografisch verstanden, als Geburtsort, als Lebensraum. Die indogermanische Wurzel des Wortes Heimat legt dies nahe: „kei“ bedeutet sich lagern, der Ort, wo man sich niederlässt... Haben Menschen erst eine Heimat, seit die Nomaden sesshaft geworden sind?

Weitere Bedeutungsebenen von Heimat sind die soziale und emotionale Dimension. Heimat – das sind Menschen, Bezie-

hungen, Teilhabe, Mitsprache, Willkommen, Anerkennung, Zugehörigkeit. Heimat ist, wo man sich nicht erklären muss, so hat es Johann Gottfried von Herder formuliert. Heimat – ein Stuhl, ein Tisch, Freunde, Familie, Arbeit, Glaube, der erste Kuss, Apfelkuchen oder Baklava. Soziale Heimat ist nicht ortsgebunden, sie ist portabel und kann überall auf der Welt aus dem Lebenskoffer ausgepackt werden.

Die Kombination von räumlichen und sozialen Aspekten eröffnet neue Beobachtungen

Wo ein Mensch herkommt, ist ein Mosaikstein in seiner Biografie.

und Perspektiven: Menschen können sich in ihrer Heimat heimatlos fühlen, andere sind fern der Heimat bestens beheimatet. Heimat kann inklusiv oder exklusiv sein. Die einen lieben sie, andere vermarkten sie, dritte machen mit ihr Politik – mit Leitkultur und Identität bis hin zu rassistischen Abstammungs-, Blut- und Boden-Theorien mit ihren menschenverachtenden Folgen wie Ghettoisierung, Verfolgung, Deportation und Vernichtung.

Wo beginnt Heimat, wo endet sie?

Wo beginnt Heimat, wo endet

sie, und sind Fremde und Exil wirklich der Gegenpol zu Heimat?

Wo ein Mensch herkommt, ist ein Mosaikstein in seiner Biografie – und zugleich sind Menschen immer mehr als ihre Heimat und Herkunft: alt oder jung oder dazwischen, Gartenfreunde, Geliebte, politisch Engagierte, Rechenkünstlerinnen, Köche, Schreibende, Schwimmerinnen, Zeitungslesende, Tänzer, Religiöse – oder alles auch nicht oder ein bisschen davon oder nichts von alledem oder alles zusammen... Wo Menschen auf Heimat fixiert und/oder reduziert werden, wird Heimat mehr als problematisch. Wo Heimat einseitig als Besitz vereinnahmt und mit nationalistischen Ansprüchen belegt wird, besteht höchste Gefahr für den gesellschaftlichen Zusammenhalt, für Frieden, Menschenrechte und Demokratie.

„Heimat“ wird zu verschiedenen Zeiten in unterschiedlichen Zusammenhängen verwendet und variiert je nach zu Grunde liegender Weltanschauung, Gesellschaftstheorie und weiterer Haltungen und Einstellungen. In wissenschaftlicher Perspektive ist Heimat ein polysemer Begriff, vielschichtig, vieldeutig, Gegenstand vieler Disziplinen, vornehmlich der Kulturwissenschaften, des Rechts, der Soziologie, Migra-

tionsforschung, Psychologie. Heimat ist ein beliebtes Thema in Liedern, Gedichten, Romanen und wird häufig in die Vergangenheit verlegt. „Etwas, das allen in der Kindheit scheint, und worin noch niemand war: Heimat“, so Ernst Bloch. Die Theologie weiß darum, dass wir Menschen hier keine bleibende Stadt haben... Im übertragenen Sinn steht Heimat für eine Idee, eine geistige, geistliche oder auch politische Heimat.

Braucht der Mensch eine Heimat?

Braucht der Mensch eine Heimat und wie viele Heimaten kann jemand haben oder besser leben? Ist uns Menschen Heimat so selbstverständlich wie das Wasser für den Fisch? Denken wir erst über Heimat nach oder vermissen sie, wenn sie nicht mehr selbstverständlich oder schon verlassen oder verloren ist? Oder alles doch nur Kulisse?

Mobilität und Migration sind in unserer globalisierten Welt unumkehrbare Megatrends. Heimat ist für viele längst nicht mehr nur das eine Vaterland, in dem die Muttersprache gesprochen wird. Menschen leben zunehmend an mehreren Orten gleichzeitig und sind Teil und Mitglied in mehreren Netzwerken, persönlich wie beruflich. Die Ein-Heimischen werden immer weniger, die Viel-Heimischen mehr. Mit über 80 Millionen war die Zahl der Flüchtlinge weltweit nie so hoch wie jetzt, über 270 Millionen leben außerhalb des



HEIMAT IST ...
... für mich die Vision einer menschlichen Gesellschaft in Frieden, Gerechtigkeit, Freiheit und Würde für alle Menschen überall auf der Welt.
Dr. Birgit Susanne Dinzinger

Landes, in dem sie geboren sind (UN 2019).

Dass Menschen Lebensräume wechseln – freiwillig oder unfreiwillig, ist eine menschliche Urfahrung, von der bereits die biblischen Urgeschichten erzählen. Verschiedene Wissenschaftszweige der Migrationsforschung beschreiben heute „Wanderung“ als Teil der „conditio humana“, die zum Menschsein gehört wie Geborenwerden und Sterben. Beides gilt: Menschen formen Migrationsprozesse und Migrationsprozesse formen Menschen,

jede Migrationsgeschichte ist die Geschichte eines einzigartigen Lebens. So beständig Migration zu allen Epochen der Menschheitsgeschichte und zu allen Gesellschaften der Welt gehört, so unterschiedlich sind ihre Ursachen, Motivationen und Wirkungen und vor allem deren gesellschaftliche Bewertung. Der Gastprofessor aus Japan wird in der Regel anders gesehen – und auch anders willkommen geheißen – als der junge Mann aus Gambia, der sein Leben aufs Spiel setzt, um durch die Wüste und über das Meer nach Europa zu kommen. Sein einziges Gepäckstück ist die Hoffnung auf ein besseres Leben und der Familie zuhause Geld schicken zu können.

Migration ist vielfältig

Migrationsgeschichten sind auch nicht nur die Geschichten der „Anderen“ oder spielen in

einem „Anderswo“. So prägen Zu- und Auswanderungen die gesamte Geschichte Baden-Württembergs, nicht zuletzt auch aufgrund der vorteilhaften geostrategischen Lage im Südwesten und der günstigen Verkehrswege auf den beiden großen Strömen Donau und Rhein. Besonders prägnant in Württemberg sind u.a. die Ansiedlungen protestantischer Glaubensflüchtlinge aus Österreich, von Hugenotten und Waldensern sowie umgekehrt die großen Auswanderungsbewegungen im 18. und 19. Jahrhundert nach Russland oder in die Neue Welt nach Amerika. Kaum eine Familie hierzulande, in der sich nicht Spuren dieser „Heimatkunde“ in der eigenen Familiengeschichte finden lassen. In Bezug auf Europa wird in der Migrationsforschung von einer „migratorischen Wende“ gesprochen – während bis in die Mitte der 1960er Jahre Auswanderungen dominierten, wandelte sich das westliche Europa bis zum Ende der 1980er Jahre zu einer Haupteinwanderungsregion. Hand in Hand mit dieser migratorischen Wende geht der politisch gewollte Ausbau Europas zu einer Festung, ein Vergehen gegen die Gastlichkeit und Menschlichkeit. Die Außengrenzen Europas, sie sind nicht nur räumlich weit entfernt von Stuttgart, von Friedrich Hölderlin noch gepriesen mit den Worten „Glückliches Stuttgart, nimm freundlich den Fremden mir auf!“. Das wäre ein Paradigmenwechsel, wenn Europa sich glücklich wähen würde,

schutzsuchenden Menschen Zuflucht sein zu können.

Das Spektrum der Migrantinnen und Migranten ist breit ausdifferenziert: Arbeitsmigrantinnen und Arbeitsmigranten, Flüchtlinge, die vor Krieg, Bürgerkrieg, Verfolgung, Gewalt und den Folgen des Klimawandels fliehen, mit- oder nachreisende Familienmitglieder, Spätaussiedlerfamilien oder jüdische Kontingentflüchtlinge, Saison- oder Werksvertragsarbeiterinnen und Werksvertragsarbeiter in einer Pendelmigration. Auch Rückkehrende nach Deutschland, Menschen in der zweiten oder einer späteren Generation in Deutschland leben, Partner und Partnerinnen in bi-nationalen Familien gehören zum Kontext Migration ebenso wie Staatenlose, Menschen ohne Aufenthaltsstatus, Arbeitsklavinnen und Arbeitsklaven und Opfer von Menschenhandel. Und immer fließender werden die Übergänge von Migration und Flucht, freiwilliger und unfreiwilliger Migration, benannt als „mixed migration flows“.

Migration als Zuschreibung

Bei allen Differenzierungen, Fakten und Forschungsergebnissen darf nicht aus dem Blick geraten, dass „Migrant:in“ keine Eigenschaft an sich darstellt, sondern durch Zuschreibungen und soziale wie politische Konstruktionen hergestellt wird.

„Woher kommen Sie?“ ist hierzulande ein beliebter Gesprächsöffner. Auffallend nur,

dass diese Frage weitaus seltener Herrn Häberle oder Frau Schneider – zumal wenn diese „weiß“ sind – gestellt wird als zum Beispiel Herrn Mwangi oder Frau Semjonovic. Und wenn Petra Semjonovic dann antwortet, dass sie aus Kleinbettlingen komme, wird häufig nachgesetzt, dass dies doch nicht gemeint sei, sondern wo sie „wirklich“ herkomme. So können auch beste Absichten im schlimmsten Fall ausschließend wirken. Menschen sehen sich genötigt, sich erklären und legitimieren zu müssen, sie fühlen sich als anders oder fremd apostrophiert und damit als nicht zugehörig wahrgenommen. Häufig ist eine andere „Heimat“ automatisch als „außer“-gewöhnlich konnotiert. Wenn in Schulklassen oder anderen Gruppen ein Beitrag zu einem Buffet erbeten wird, wird von Kindern oder Familien „mit Migrationshintergrund“ meist erwartet, dass sie etwas Exotisches aus ihrer Heimat beisteuern – und nicht Wurstsalat oder Schwarzwälder Kirschtorte. Im interkulturellen Kontext – und auch sonst im Leben – ist es deshalb hilfreich, öfter die Perspektive zu wechseln. Die Frage lautet dann „woher komme ich?“ – was sind meine Erwartungen, Annahmen, Denkmuster, Urteile und Vorurteile. Welche Bilder und Typisierungen habe ich im Kopf, bewusst oder unbewusst. Aus Reflexionen können Impulse erwachsen für gemeinsame Narrative und Antworten auf die Frage, in welcher Gesellschaft wir wie zusammenleben

und zusammenwirken wollen¹.

Beheimaten

Häufig wird Heimat mit Metaphern wie Wurzeln und Verwurzelung konnotiert. In biblisch-theologischer und auch in ethischer Perspektive ist „Verwurzelung“ nur bedingt anschlussfähig. Emmanuel Levinas, der große litauisch-französische Philosoph und Religionswissenschaftler jüdischen Glaubens spricht hier von „größeren Horizonten“ als die des Geburtsortes. Es geht um andere Formen der Treue und der Verantwortung als die der „Verwurzelung“, „es geht es vielmehr um eine menschliche Gesellschaft.“² Sinn und Erfüllung findet Leben in der inklusiven Sorge um Andere und Nächste und im Miteinander.

„Leben wie ein Baum, einzeln und frei doch brüderlich wie ein Wald das ist unsere Sehnsucht.“ – So sagt es der türki-

sche Dichter Nazim Hikmet und entfernt „Heimat“ damit weit von einer romantisierenden Verklärung der Schwarzwaldtanne vor der eigenen Haustüre.

Heimat in diesem Verständnis ist dann Utopie im besten Sinn des Wortes. Das griechische u-topos bezeichnet den Ort, der noch nicht ist. Es geht um den Umbau von Welt in Heimat, so noch einmal Ernst Bloch in „Das Prinzip Hoffnung“.

Das wäre dann eine Heimatkunde im besten Sinn. Ein Fach, in dem Vision und Konkretion einer menschlichen Gesellschaft buchstabiert werden und Heimat zum Tätigkeitswort wird – für eine Welt in Frieden, Gerechtigkeit, Freiheit und Würde, für eine Welt, in der alle Menschen „ohne Angst verschieden sein können“ (Theodor W. Adorno). Ein Fach, in dem alle Menschen gemeinsam

Lernende sind – hierzulande und überall auf der Welt.

Von zartem Gemüt ist, wer seine Heimat süß findet, stark dagegen jener, dem jeder Boden Heimat ist, doch nur der ist vollkommen, dem die ganze Welt ein fremdes Land ist.

Autor 12. Jahrhundert
(Quelle unbekannt)

- 1 Lévinas, Emmanuel (1992): *Schwierige Freiheit. Versuch über das Judentum*. Frankfurt/M. Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag, 36
- 2 Sanyal, Mithu (2018) in: Aydemir, Yaghoobifarah (Hg.), *Eure Heimat ist unser Albtraum*, Berlin: Ullstein, 121

*Dr. Birgit Susanne Dinzinger,
Diakonin, Abteilungsleiterin
Migration und Internationale
Diakonie, Diakonisches
Werk Württemberg*

Heimat in der Schwesternschaft



Ulrike Nuding,
Pfarrerin

Neben vielen Rückmeldungen aus der Umfrage kommen zwei Schwestern explizit zu Wort.

„Heimat ist für mich, wo ich mich zugehörig fühle.“ Auf die Umfrage nach Heimat gingen viele Antworten ein, die – auch ohne die Schwesternschaft explizit zu nennen – formulierten, dass die Gemeinschaft der Schwestern und Brüder Heimat ist. „Heimat ist für mich dort, wo ich mit Menschen zusammen in der Gemeinschaft unterwegs bin auf dem Weg des Glaubens.“ In der Gemeinschaft mit Menschen, die in den wesentlichen Dingen des Lebens gleich gesinnt sind, fühlen Schwestern und Brüder sich verstanden, angenommen und geborgen. Heimat ist für sie dort, wo sie mit Menschen verbunden und unterwegs sind, denen der diakonische Dienst in der Pflege und der Glaube an Gott ebenso wichtig sind im Leben wie ihnen selbst auch.

Schwester Adelheid Margenau formuliert so: „Heimat ist, wo ich mich aufgehoben fühle und wo ich dazu gehöre. Heimat empfinde ich dort, wo Menschen gleicher Gesinnung sind, Menschen, die an Gott glauben und mit Gott unterwegs sein wollen.“ Adelheid Margenau ist erst mit 40 Jahren in die Schwesternschaft eingetreten. Anders als die meisten anderen Schwestern und Brüder hat sie



nicht bei der Schwesternschaft ihre Ausbildung zur Krankenpflegerin gemacht, um dann auf den verschiedenen Arbeitsfeldern der Schwesternschaft zu arbeiten, sondern lernte Krankenpflegehelferin im Diakonissenkrankenhaus in Stuttgart. Eigentlich wollte sie nie in die Pflege, deshalb machte sie

Und ich wurde umbetet. Viele Schwestern beteten und beten noch jeden Tag für mich, für die die Schwesternschaft und die Welt. Das weiß ich.

auch nicht die dreijährige Ausbildung. Doch das Leben wollte es anders. Nach einem abgebrochenen Studium begann sie im März 1983 auf Wohngruppe 12 im Altenzentrum, heute Wiedenhöfer-Stift. Eigentlich wollte sie nur ein Jahr bleiben.

Daraus wurden 24 Jahre. In dieser Zeit heiratete sie und bekam einen Sohn, weshalb sie in Herrenberg als Adelheid Stahl bekannt ist. Im Jahr 2000 übernahm sie die Leitung der Tagespflege.

Zeit Lebens war Adelheid Margenau auf der Suche nach einer geistigen Heimat. Zwei Gemeinschaften hat sie gefunden, in denen sie sich geistig und geistlich Zuhause fühlt: die Communauté de Pomeyrol in Südfrankreich – und dadurch auch die Schwestern auf dem Hohrodberg im Elsass- und die Evangelische Diakonie – schwesternschaft Herrenberg-Kornthal.

Zwei Jahre lang hat sie als Compagnon in der Communauté de Pomeyrol mit gelebt und gearbeitet. Die liturgischen Tagesgebete und Gesänge waren für sie Hilfe und inneres

Bedürfnis, Arbeiten und Beten aufeinander zu beziehen, in der Stille Gottes Wort zu hören und sich von ihm führen zu lassen. Die französische Sprache hat ihrem Glauben eine Weite eröffnet und ihr Wege aus ihrer engen pietistischen Prägung ermöglicht. Immer wieder kehrt sie auch heute noch nach Pomeyrol zurück.

Auch in der Evangelischen Diakonieschwesterenschaft erlebte und erlebt Adelheid Margenau Gemeinschaft und geistige Heimat. Sie arbeitete mit Schwestern und Mitarbeitenden auf der Wohngruppe des Pflegeheims und sie wohnte mit Schwestern und Mitarbeitenden im gleichen Haus. Im engen Kontakt mit den Schwestern erlebte sie: „Hier wird mir geholfen!“ Und zwar in doppelter Hinsicht. „Ich erfuhr ganz praktische Hilfe. So stand immer wieder Essen vor der Tür für meinen Sohn, wenn ich zum Essen nicht nach Hause kommen konnte. Und ich wurde umbetet. Viele Schwestern beteten und beten noch jeden Tag für mich, für die die Schwesternschaft und die Welt. Das weiß ich.“ Adelheid Margenau hat erlebt, dass die Gemeinschaft der Schwestern und Brüder ein soziales Netz ist und zugleich geistige Heimat. Dieser Gemeinschaft wollte sie auch angehören.

Nach ihrer Scheidung 1994 bat sie bei der damaligen Oberin Schwester Gretel Haußmann 1996 um Aufnahme. Ein Satz von Schwester Gretel aus die-

sem Gespräch ist Schwester Adelheid noch heute Wort für Wort in Erinnerung: „Als Schwesternschaft sind wir offen für die verheiratete und für die geschiedene Frau.“ Es war ein Satz, der Schwester Adelheid mit offenen Armen in der Gemeinschaft empfing. Und zugleich war es ein Satz, der die Reformfähigkeit der Schwesternschaft zeigt und der zehn Jahre zuvor noch nicht möglich gewesen wäre. Schwester Gretel Haußmann war von 1981 bis 1998 Oberin

HEIMAT IST ...
... wo ich mich aufgehoben fühle und wo ich dazu gehöre. Heimat empfinde ich dort, wo Menschen gleicher Gesinnung sind, Menschen, die an Gott glauben und mit Gott unterwegs sein wollen.
Schwester Adelheid Margenau

der Schwesternschaft. Ihrer umsichtigen Führung ist es zu verdanken, dass die Schwesternschaft die Herausforderungen der Zeit erkannt und sich reformiert und verändert hat. So wurden ab 1987 verheiratete Schwestern in die Schwesternschaft aufgenommen, seit 1994 auch Männer. 1990 wurde das Tragen der Tracht in Freiwilligkeit gestellt. Seit 1992 ist die Zugehörigkeit zur Schwesternschaft auch in Arbeitsfeldern außerhalb Ge- stellung möglich.

Schwester Gretel Haußmann gehört zu den Schwestern, die



Adelheid Margenau

in der Schwesternschaft groß geworden sind. Seit ihrer Ausbildung zur Krankenschwester 1963 im Robert-Bosch-Krankenhaus in Stuttgart ist sie Mitglied in der Schwesternschaft, seit nunmehr 58 Jahren. Für Schwester Gretel ist die Schwesternschaft „ihre Familie“, eine neben der Herkunftsfamilie selbst gewählte zweite Familie. Sie gehört gerne zu dieser Familie, in der sie mit Menschen verbunden ist, die gleiche Interessen verfolgen und die einander beistehen. Jahrzehnte lang hat sie mit Schwestern zusammenge- wohnt und gearbeitet. Die Wohnpflicht auf den Arbeitsfeldern empfand sie damals überhaupt nicht als Zwang, sondern als große Bereicherung.

Als Schwester Gretel dann an verschiedenen Orten Leitungsfunktionen übernahm, war die Einbettung in die Schwesternschaft für sie ganz entscheidend. Gerade in der Zeit, in der Entscheidungen über tiefgreifende Veränderungen in der Schwesternschaft anstanden, war es für sie



HEIMAT IST ...

...wo ich mich geborgen und zugehörig fühle, an Orten, bei Menschen und bei Gott.

Schwester Ulrike Nuding

etwas, was Schwester Adelheid an der Schwesternschaft schätzt, dass es Zeiten geben kann, in denen eine enge Beziehung zu den Schwestern und zum Mutterhaus gepflegt werden kann, und Zeiten, in denen man sich rarmacht. Dennoch ist man immer im Mutterhaus willkommen, egal ob bei einem Jahresfest oder bei einem Rüsttag zum eigenen Schwesternjubiläum. „Es ist wie heimkommen“, formulierte Schwester Adelheid, als sie zu ihrem 25. Schwester-Jubiläum im September 2021 zum Rüsttag ins Mutterhaus kam. „Die Schwesternschaft und das Mutterhaus sind für mich Heimat. Ich gehöre dazu. Und ich weiß auch, dass ich im Alter hierherkommen kann. Hier finde ich Gleichgesinnte, mit denen ich mir vorstellen kann, meinen Lebensabend zu verbringen. Und es ist für mich sehr beruhigend zu wissen, dass ich auf dem Schwesterngrabfeld meine letzte Ruhe finden kann.“

Schwester Gretel Haußmann formuliert: „Heimat ist für mich die Evangelische Diakonieschwesterenschaft Herrenberg-Korntal mit den vertrauten Menschen und dann einmal bei Gott im Himmel.“

Ulrike Nuding

HEIMAT IST ...

... für mich die Evangelische Diakonieschwesterenschaft Herrenberg-Korntal mit den vertrauten Menschen und dann einmal bei Gott im Himmel.

Schwester Gretel Haußmann



Gretel Haußmann

von sich sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Das Leben der Gemeinschaft rund ums Mutterhaus hat sie viele Jahre mitgestaltet. Ihr liegen neben der geistlichen Heimat auch kulturelle und musikalische Angebote der Schwesternschaft am Herzen.

Ihr Lebensweg hat es mit sich gebracht, dass sie 2007 aus Herrenberg weggezogen ist und viele Jahre nur einen losen Kontakt zur Schwesternschaft gepflegt hat. Das ist auch

wichtig, Entscheidungen unter Beteiligung von Schwestern vorzubereiten. Wesentlich war für sie immer, dass zur Familie der Schwesternschaft auch Gott gehört. „Gemeinsam und mit Gottes Hilfe konnten wir viel bewegen – auch gegen manche Widerstände. Dafür bin ich sehr dankbar.“

Für Schwester Adelheid war die Aufnahme in die Schwesternschaft ein langgehegter Wunsch. Und als sie aufgenommen wurde, hatte sie das Gefühl angekommen zu sein in einer Weggemeinschaft, die mit Christus unterwegs ist, der

„Sich Zuhause fühlen ist nicht gleich Heimat“

Interview mit zwei Bewohnerinnen im Gustav-Fischer-Stift

Lore Brenner und Lydia Wanner leben beide in Hildrizhausen im Gustav-Fischer-Stift. Zum Thema Heimat haben beide ähnliche Ansichten und berichten über ihr altes Leben im Eigenheim.

Was bedeutet für Sie Heimat?

Lydia Wanner: Für mich ist Heimat, wenn man sich daheim fühlt, zum Beispiel in meiner alten Ortschaft, da bin ich immer daheim gewesen, hier im Gustav-Fischer-Stift bin ich nicht daheim, auch wenn ich mich wohlfühle und mich zu Hause fühle, aber das ist nicht das Gleiche. Dort, wo man geboren ist, da ist man daheim – das ist Heimat, das gibt es nur einmal.

Lore Brenner: Im Gustav-Fischer-Stift fühle ich mich daheim und zu Hause, aber nicht im Ort Hildrizhausen. In meiner alten Heimat war alles etwas kleiner, da kannte jeder jeden, da war das einfach noch etwas Anderes. Da war das alles enger beieinander. Hier „wohnt“ man, aber dort „lebt“ man. Das ist für mich ein Unterschied. Mittlerweile hat sich das aber in meinem alten Heimatort auch geändert. Früher ist man bei mir in die Küche reingekommen und hat sich etwas geliehen oder hat kurz geredet, dann war man zufrieden und hat weitergearbeitet – DAS ist Heimat. So wie

eben früher Nachbarschaften waren. Zu meiner Nachbarin gegenüber hatte ich ein gutes Verhältnis, wir haben uns gut verstanden. Man hat morgens die Zeitungen reingeholt und sich dabei begrüßt. Diese Nachbarin wohnt dort noch, sie ruft mich auch regelmäßig hier im Heim am und will wissen wie es mir geht. Darauf freue ich mich immer – wir reden nicht viel, einfach sich kurz hören. Daran habe ich immer eine richtige Freude, da erfahre ich dann wieder neue Sachen, man hört sich. So ein ehrlicher Kontakt – das ist schön. Wenn wir uns hören, fühle ich immer diese „Heimat“.

Wie ist das bei Ihnen Frau Wanner?

Lydia Wanner: Ja so ist das bei mir auch. Wenn meine Nachbarin aus ihrem Haus kam, dann hat man sich gewunken. Es hat einfach gereicht sich kurz zu sehen – das war früher einfach noch eine ehrliche Nachbarschaft. Das ist für mich die ehrliche Heimat.

Wie ist es jetzt für Sie hier in der Einrichtung?

Lore Brenner: Die Einrichtung hier ist toll und mein neues Zuhause, aber nicht meine Heimat, die gibt es nur einmal. Aber ich hatte hier von Anfang keine Probleme – ich habe nie geheult oder so. Ich habe mein Leben gelebt und das war toll, ich bin zufrieden.



Lore Brenner (links) und Lydia Wanner (rechts)

HEIMAT IST ...

... für mich, wenn man sich daheim fühlt, zum Beispiel in meiner alten Ortschaft.

Lydia Wanner

HEIMAT

In meiner alten Heimat war alles etwas kleiner, da kannte jeder jeden.

Lore Brenner

Lydia Wanner: Bei mir ging der Einzug ins Gustav-Fischer-Stift etwas überstürzt, das hat dann anfangs etwas gedauert loszulassen. Ich war alleine im Haus und bin gefallen, dann ging es dort einfach nicht mehr, weil ich nicht mehr laufen kann. Hier im Haus habe ich jetzt alles, was ich brauche und man kümmert sich um mich. Was will man mehr.

Marina Rapp

„Heimat ist für mich mit lieben Menschen verbunden“

Ein Gespräch in der Tagespflege in Herrenberg



Marina Rapp,
Referentin für
Kommunikation &
Öffentlichkeitsarbeit

Sie leiten die Tagespflege im Wiedenhöfer-Stift in Herrenberg. Was bedeutet für Sie Heimat?

Horrer: Heimat ist für mich mit lieben Menschen verbunden, nicht unbedingt mit einem Ort, sondern mit Menschen, die mir wichtig sind.

Und für Sie als Gast?

Marianne H.: Für mich ist Heimat, wo ich verstanden werde und wo ich mich geborgen und Zuhause fühle.

Wo ist das?

Marianne H.: Für mich ist das die Tagespflege. Da freue ich mich jede Woche drauf, bis ich dort sein darf. Da fühle ich mich so geborgen und verstanden und die Schwestern sind so arg nett und ich habe noch keine zornig oder ungehalten erlebt. Besonders lieb gehen die Damen hier mit einer an Demenz erkrankten Frau um, die sehr ichbezogen ist und auch immer in die Tagespflege kommt. Da bewundere ich sie sehr dafür.

Wie oft sind Sie hier?

Marianne H.: Ich komme zweimal die Woche, immer am Montag und Freitag, aber die Tagespflege hat von Montag bis Freitag geöffnet – immer von 8 bis 16 Uhr.

Wie muss man sich den Tag hier so vorstellen?

Marianne H.: Wir werden morgens mit dem Bus abgeholt,

davor habe ich mich daheim schon gerichtet. Wenn wir ankommen, bekommen wir unseren Rollator. Jeder geht dann an seinen Platz, beziehungsweise bisher haben wir davor immer noch einen Tisch gemacht. Danach darf man gleich an den Frühstückstisch sitzen, jeder hat dort seine Tasse und sein Glas und dann bekommen wir Kaffee und Brötchen und Butter und Marmelade, also was man sich wünscht – auch Obst und Gemüse. Dann frühstücken wir erst einmal alle zusammen, das ist immer sehr schön. Nach dem Frühstück suchen wir zusammen das Mittagessen raus. Anschließend machen wir eine Andacht, das ist etwas ganz Besonderes für mich, da freue ich mich jedes Mal drauf. Die Andacht ist für mich so wertvoll.

Horrer: Wir machen immer montags und freitags eine Andacht, schön, dass da dann auch Marianne H. dabei ist. Vor der Pandemie sind wir immer hoch ins Wiedenhöfer-Stift und hatten die Andacht dort mit den Bewohnerinnen und Bewohnern zusammen. Seit Corona geht das nicht mehr, das hat auch Vorteile, weil wir das als Gemeinschaft in der Tagespflege machen – als kleine Gruppe. Ich empfinde das viel persönlicher. Wenn ich selbst die Andacht übernehme, dann frage ich, ob jemand ein Erlebnis mit dem Thema hat oder etwas erzählen möchte. Man

HEIMAT IST ...
... Menschen, die mir wichtig sind, mit denen ich mich tief verbunden fühle – auch nach vielen Jahren ohne Kontakt.

Marina Rapp

kann die Gäste besser mit einbeziehen. Das ist ein schönes Miteinander, eine persönliche Runde und jeder hat etwas Wertvolles beizutragen.

Was machen Sie nach der Andacht?

Horrer: Erst Gymnastik oder einen Spaziergang, dann gibt es Mittagessen und anschließend bekommen die Gäste einen gemütlichen Sessel und dürfen ausruhen. Um 14 Uhr stehen die Gäste auf und freuen sich auf Kaffee und Kuchen. Danach lesen wir die Tageszeitung vor und unterhalten uns über die Themen der Zeitung. Je nachdem wie ausführlich die Zeitungsrunde war, haben wir noch Zeit für eine Aktivierung. Zum Abschluss wird gesungen, das dürfen wir jetzt endlich wieder, dann werden die Gäste abgeholt oder nach Hause gebracht.

Was bedeutet die Tagespflege für Sie als Mitarbeiterin?

Horrer: Ich bin von Anfang an – seit ich hier in der Tagespflege bin – hier auch ein Stück zu Hause. Man wird einfach so akzeptiert wie man ist, auch für mich als Mitarbeiterin ist das

ein schöner Ort. Hier fühlt man sich wohl und ist mit lieben Menschen zusammen, deshalb ist das für mich irgendwie auch Heimat. Jeder darf so sein wie er ist.

Marianne H.: Beim Thema Heimat fällt mir auch mein Elternhaus ein. Wir hatten ein altes Bauernhaus im Schwarzwald mit Feldern und Wald drum herum. Ich bin als richtiges Naturkind aufgewachsen. Ich war ein sehr glückliches Kind – bis mein Vater krank wurde und gestorben ist, das war für mich furchtbar. Von daher ist der Schwarzwald für mich auch immer Heimat. 1957 hat mich mein Mann ins Gäu geholt, das Losreißen von der ersten Heimat war für mich sehr schlimm, aber ich war sehr glücklich mit ihm und Gott hat uns vier Kinder geschenkt, die sich auch jetzt toll um mich kümmern. Als wir 80 waren, haben wir noch einmal einen Schritt gewagt und sind in eine kleine Wohnung gezogen, aber es ist alles gut geworden. Ich habe sehr nette Mitbewohner:innen dort – eine Pfarrers Ehefrau kümmert sich sehr um mich, bringt mal ein Stück Kuchen oder so – da kann man sich richtig wohlfühlen – eben auch wieder heimatlich.

HEIMAT IST ...
... für mich, wo ich verstanden werde, und wo ich mich geborgen und Zuhause fühle.

Marianne H.

HEIMAT IST ...

... für mich mit lieben Menschen verbunden, nicht unbedingt mit einem Ort, sondern mit Menschen, die mir wichtig sind.

Schwester Regine Horrer



Regine Horrer



Marianne H.

Was verbinden Sie als Mitarbeiterin mit Heimat?

Horrer: Ich habe mein Ausbildung 1994 angefangen, da war der Diakoniekurs in Herrenberg. Ich habe mich da sehr schnell daheim gefühlt, das war eine tolle Zeit. Auch der Arbeitgeber hat mir ein Stück Heimat geboten, denn interessant ist, dass ich noch nie einen anderen Arbeitgeber hatte, ich finde das sagt ja auch schon etwas über das Arbeitsklima aus.

Ich habe zuerst im Krankenhaus gearbeitet, dann sind meine Kinder geboren und ich habe eine Pause eingelegt. Eingestiegen bin ich dann wieder im Pflegeheim im Nachtdienst und so war ich wieder mehr mit der Schwesternschaft verbunden. Ich habe viele Menschen wieder getroffen, die ich noch kannte, mit vielen davon hatte ich zuvor schon zusammengearbeitet. Das hat sich so angefühlt, als würde man wieder in ein vertrautes Umfeld „zurückkommen“. Das meinte ich mit Heimat, das ist bei mir mit vielen lieben Menschen verbunden, denn sie sind es, die Heimat letztendlich ausmachen. Es gab auch einige Menschen, die mich während der Ausbildung begleitet haben und sich in dieser Zeit sehr um mich gekümmert haben, das ist dann ein schönes Gefühl des „Angekommen seins“. Die

Bedingungen in der Pflege sind oft schwierig, dann ist es gut, wenn man in einem tollen Team arbeitet und sich gegenseitig unterstützt.

Wenn man Menschen lange nicht gesehen hat, die einem wichtig sind, und diese Menschen wieder trifft, fühlt es sich so an, als ob man sich nicht getrennt hätte. Auch nach vielen Jahren ist es so, als ob es erst gestern gewesen wäre und man direkt anknüpfen kann – dieses Gefühl ist für mich Heimat.

Uns in der Tagespflege ist es wichtig, dass wir den Gästen ein Stück Heimat geben. Es ist schön zu hören, dass Marianne H. das so sieht. Da weiß man, dass man das Richtige macht. Das gesamte Team der Tagespflege trägt dazu bei und umorgt die Gäste so, dass sie sich bei uns wohlfühlen.

Marina Rapp

„Das ist einfach meine zweite Heimat“

Interview mit Sonja De Chiara

Sonja De Chiara leitet die Wäscherei bei der Evangelischen Diakonieschwesternschaft und arbeitet dort seit mehr als 20 Jahren.



De Chiara: Ich arbeite hier seit 24 Jahren. Angefangen habe ich als stellvertretende Leitung in der Wäscherei. Als mein damaliger Chef in Rente gegangen ist, habe ich die Leitung übernommen. Damals hatten wir die Wäsche aus dem Tagungshotels und aus dem Wiedenhöfer-Stift. Mittlerweile sind es sechs zusätzliche Einrichtungen.

24 Jahre sind eine lange Zeit, das sagt schon viel aus.

De Chiara: Ich kann über meinen Job hier einfach nichts Schlechtes sagen. Ich habe tatsächlich noch nie negative Erfahrungen gemacht. Das ist einfach so. Ich schätze, deshalb bin ich sicherlich schon so lange hier.

Was haben Sie gelernt?

De Chiara: Ich bin gelernte Hauswirtschafterin, Wäsche ist

einfach mein Ding. Bei einem früheren Arbeitgeber wurde die Wäscherei irgendwann ausgelagert, das hat man hier nicht gemacht. Als ich damals hierher wechselte, habe ich gleich gedacht: „Das ist meins“. Ich weiß nicht konkret warum, ich bin noch kein einziges Mal auf die Idee gekommen wegzugehen. Das ist einfach meine zweite Heimat. Ich fühle mich wohl, ich gehöre einfach hierher.

HEIMAT IST ...
... für mich, wenn ich mich zugehörig und wohlfühle, anerkannt und respektiert.
Sonja De Chiara

Geht Ihren Mitarbeiter:innen das auch so?

De Chiara: Ich denke schon. Die gehen bei mir in Rente. Ich glaube nicht einmal, dass bei mir je eine Person gekündigt hat.

Wow, das sagt aber auch viel auch über Sie als Chefin aus!

De Chiara: Ich versuche einfach die Wünsche zu erfüllen, wenn es darum geht „wie“ oder „wann“ sie arbeiten wollen. Wir sind hier sehr flexibel, ganz anders als beispielsweise in der Küche, da muss das Essen pünktlich fertig sein, das gibt es bei uns nicht. Ich versuche jeder Person gerecht zu werden. Wir haben hier in der Wä-

scherei einen Sonderstatus, wie auf einer einsamen Insel. Die wenigsten Träger leisten sich eine eigene Wäscherei, das ist schon auch etwas sehr Besonderes, das man sich das leisten will – auch das hat etwas mit Respekt zu tun. Auch, was wir für unseren Arbeitgeber leisten, ist wichtig und eine wertvolle Aufgabe.

Glauben Sie, dass sich Ihre positive Art auch auf Ihre Mitarbeiterinnen auswirkt? Es ist immer eine sehr besondere Atmosphäre, wenn man Sie in der Wäscherei besucht.

De Chiara: Bei mir sind das alles Menschen, die eigentlich davor etwas Anderes gemacht oder gelernt haben. Viele machen dies als Job nebenher und sind einfach gerne hier. Wir reden viel, wir lachen viel und verbringen Zeit miteinander. Montags und freitags machen wir immer eine kurze Pause von 8:30 Uhr bis 8:45 Uhr zusammen – setzen uns einfach als Team zusammen an den Tisch.

Hat sich durch Corona etwas daran verändert?

De Chiara: Interessanterweise nein. Wir lachen viel zusammen, tragen zwar eine Maske, aber auch das stört niemanden, es sind alle geimpft und es gab auch in all den Monaten nichts Spaltendes. Wir sind einfach wie ein Fels in der Brandung.

Marina Rapp

Leben in zwei Welten

Gespräch mit Qendresa Beka-Qerimaj

Qendresa Beka-Qerimaj arbeitet als Pflegefachkraft im Wiedenhöfer-Stift in Herrenberg.

„Heimat ist für mich meine Familie und meine Kindheit.“ Qendresa Beka hat fünf Geschwister und ist im Skenderaj im Kosovo aufgewachsen. Sie ist 25 Jahre alt und lebt seit fünf Jahren in Herrenberg. Nach dem Schulabschluss auf der medizinischen Mittelschule in Mitrovica wollte sie etwas Anderes machen, andere Kulturen kennenlernen und vielleicht ins Ausland gehen. Sie hat sich auf eine Anzeige für eine Ausbildung zur Altenpflegerin in Deutschland beworben. Das Diakonische Werk in Württemberg hat zusammen mit der Beschäftigungs-Förderungs-Agentur Kosovo ein Projekt ins Leben gerufen, das junge Menschen aus dem Kosovo, die eine berufsbildende medizinische Mittelschule im Kosovo absolviert haben, zu Pflegefachkräften in Altenpflegeeinrichtungen ausbildet. Damit wird ihnen ein Weg der legalen Migration eröffnet und ein Weg zu einer qualifizierten Arbeit in Deutschland. Qendresa war glücklich, dass sie unter 500 Bewerbungen einen der 50 begehrten Ausbildungsplätze bekommen hat. Anfang September 2016 ist Qendresa Beka nach Deutschland eingereist. Sie freute sich über die einmalige Gelegenheit, die sie

unbedingt wahrnehmen wollte. Gleichzeitig war ihr Herz schwer, weil sie ihre Familie und den Ort ihrer Kindheit verlassen musste. „Vieles war so fremd in Deutschland, die Mentalität ist einfach anders. Im Kosovo sind viele Menschen auf der Straße, die Jungen treffen sich. Und hier war es so ruhig.“ Ihr Heimweh war groß. Aber Qendresa hatte ihr Ziel fest vor Augen und hat sich durchgekämpft. Sie hatte zwar Deutsch gelernt, aber noch kaum gesprochen. In Alltagsgesprächen zu verstehen und selbst zu reden, war eine Herausforderung. Und auch das Einfinden in der Berufsschule und im Pflegeheim. Inzwischen ist Qendresa fünf Jahre in Herrenberg. Sie spricht hervorragend Deutsch, liebt ihren Beruf in der Pflege und ist eine selbstbewusste Frau. Ihren Jugendfreund hat sie 2019 im Kosovo geheiratet und seit drei Monaten ist auch er nun dauerhaft in Deutschland. Sie ist stolz, was sie alles erreicht hat und fühlt sich hier wohl. Auf die Frage: „Wo sind Sie Zuhause?“, antwortet sie „In Skenderaj bei meiner Familie. Hier habe ich einen guten Arbeitsplatz und ein gutes Leben und bin zufrieden. Aber hier bin ich nicht daheim.“ Zurückgehen möchte Qendresa nicht. Sie will hier in Deutschland leben und sich in ihrem Beruf weiterbilden und weiterentwickeln. „Mir gefällt der Lebensrhythmus, den ich habe: durch die



HEIMAT IST ...
... ist für mich meine Familie und meine Kindheit.
Qendresa Beka-Qerimaj

Dienstzeiten im Pflegeheim. Ich liebe die Bewohnerinnen und Bewohner. Ich habe schon so viel von ihnen gelernt. Ich könnte mir gerade nicht vorstellen, wieder im Kosovo zu leben.“ Qendresa hat einen sehr engen Kontakt zu ihrer Familie. Und so kommt es manchmal vor, dass ihr die Heimat fehlt. Zum Beispiel dann, wenn Zuckerfest ist. „Ich weiß, dass alle aus der Großfamilie zusammen sind und das Fastenbrechen vorbereiten und dann auslassen feiern. Und ich bin nicht dabei.“

Qendresa hat sich dafür entschieden, in zwei Welten zu leben. „Mein Herz schlägt anders im Kosovo. Und doch will ich hier in Deutschland leben.“

Ulrike Nuding

Im Quartier Zuhause

In Herrenberg entsteht das Quartier der Diakonieschwesterschaft



Das Quartier der Diakonieschwesterschaft in Herrenberg nimmt seit dem Richtfest im September 2021 immer sichtbarere Formen an. Allmählich lässt sich erahnen, was in Zukunft dort entstehen soll.

Was dort entstehen wird

Die Diakonieschwesterschaft Herrenberg-Kornthal e.V. erschließt gemeinsam mit der Stadt Herrenberg das Wiedenhöfer-Areal in der Herrenberger Kernstadt neu und bebaut es als „Quartier der Diakonieschwesterschaft“. Anlass der Neuordnung war der notwendige Ersatz des bestehenden Alten- und Pflegeheims, veranlasst durch die Vorschriften der Landesheimbauverordnung.

Auf der insgesamt 2,1 Hektar großen Fläche wird ein urbanes Quartier mit vielfältigem Wohnungsangebot für

unterschiedliche Zielgruppen entstehen. Durch unterschiedliche Bauformen und eine ansprechende Architektur, durch ein Energieversorgungskonzept mit hohem energetischem Standard sowie durch Freiräume mit hoher Aufenthaltsqualität wird ein lebenswertes und hochwertiges Wohnquartier entwickelt.

Jede und jeder sollte die Gelegenheit haben sich im Rahmen seiner Möglichkeiten im Quartier zu beteiligen.

Das Quartier der Diakonieschwesterschaft bietet zukünftig Platz für ein Pflegeheim, für betreutes Wohnen und Wohnraum für verschiedene Generationen. Es wird ein nachhaltiges, integratives, alters- und generationengerechtes Quartierskonzept entstehen, welches auch die

Anwohner:innen des angrenzenden gewachsenen Stadtteils involviert. Hier werden bereits in der Planungs- und Bauphase die betroffenen Anwohner:innen, Mieter:innen, Bewohner:innen, Angehörige, sowie die Kommune durch gezielte Angebote zur Beteiligung angesprochen und dazu eingeladen, sich an der Gestaltung des zukünftigen Miteinanders im Quartier aktiv zu beteiligen.

Beteiligung aller Akteure

Durch eine Beteiligung aller Akteure, und insbesondere der Quartiersbewohner:innen von Beginn an, kann frühzeitig eine Identifizierung von Engagementpotenzialen gelingen. Um diesen Beteiligungsprozess zentral zu steuern, wird es einen Quartiersmanager geben, der sowohl die Netzwerkarbeit und Ermittlung möglicher weiterer Netzwerkpartner übernimmt, als auch die bewusste



Aktivierung der Bewohner:innen des Quartiers.

Ziel dieses Großprojektes ist es, ein hochwertiges Wohnquartier zu gestalten und Wohnraumangebote für alle Bevölkerungs- und Altersgruppen, sowie unterschiedlicher Lebensstile und generationsverbindender Wohnformen zu schaffen. Geprägt von unserem Leitbild und dem darin verankerten christlichen Menschenbild ist uns dabei die frühzeitige Einbindung der Nachbar:innen und aller Akteure ein wichtiges Anliegen. Für das Gelingen eines guten Miteinanders ist die Beteiligung aller Betroffenen an wichtigen Entscheidungen, sowie Transparenz von Information und Kommunikation notwendig. In diesem Sinne wollen wir die Entwicklung des „Quartiers der Diakonieschwesterschaft“ und der angrenzenden Stadtbereiche gestalten und voranbringen.

Das Quartier lebt also nicht von den Gebäuden, die dort gebaut werden, sondern von den Menschen, die durch das Zu-

sammenleben und das Miteinander dort ein Zuhause – eine Heimat – für viele Beteiligte entstehen lassen. Dieses Leben in Gemeinschaft sollte als Basis dienen für verschiedenen Begegnungstreffs für Jung und Alt mit unterschiedlichsten Angeboten. Es soll eine generationenübergreifende Gemeinschaft entstehen und eine Kümmerer-Struktur aufgebaut werden. Auch die Nachbar-



schaftsnetzwerke sollen ausgebaut werden, zum Beispiel in Form von Hausaufgabenbetreuung durch ältere kognitiv fitte Bewohner:innen oder Unterstützung bei Computer- und Internetfragestellungen für Senior:innen. Es könnten auch übergreifende jahreszeitliche Feste gemeinsam organisiert und gefeiert werden. Den Ideen sind hier keine Grenzen gesetzt.

Marina Rapp

Das Gelände wird in vier Bauabschnitten über einen Zeitraum von circa 10-15 Jahren erschlossen.

- 1. Bauabschnitt: Neubau Wiedenhöfer-Stift und Barbara-Schrobsdorff-Haus. Fertigstellung Mitte 2023 geplant.*
- 2. Bauabschnitt: Gebäude-Komplex mit ambulant betreuten Wohnungen, Räumlichkeiten für den ambulanten Pflegedienst, der Tagespflege, den ambulanten, ökumenischen Hospizdienst sowie für Praxen der Physiotherapie und eventuell Logo/Ergotherapie, zusätzlich drei Mehrfamilienhäuser. Baubeginn Anfang 2024 geplant.*
- 3. Bauabschnitt: Drei Mehrfamilienhäuser und vier Reihenhaus-Komplexe mit jeweils vier Häuser*
- 4. Bauabschnitt: Mehrfamilienhäuser eventuell mit ambulant betreuten Wohnungen und einem Anteil an sozialem Wohnungsbau.*

Mehr Informationen unter www.evdiak.de

Spenden 2022

Für folgende Projekte bitten wir um Ihre Spende

Nr. 01 Projekt

Spiritualität in der Schwesternschaft

Mit diesem Projekt unterstützen Sie das geistliche und gemeinschaftliche Leben in der Schwesternschaft wie Bibeltage und Bibelarbeiten bei Freizeiten, Andachten und Gottesdienste in unserer Mutterhauskirche. Sie tragen mit bei zur Kirchenmusik in unseren Gottesdiensten und zum Unterhalt der Mutterhauskirche. Darüber hinaus wollen wir Menschen, die bei uns ihre Ausbildung in der Pflege und in der Familienpflege machen, diakonisch prägen. Deshalb führen wir Diakoniekurse und Seminartage für Auszubildende durch, in denen sie neben diakonischem Unterricht die Schwesternschaft und ihre Spiritualität kennenlernen und erleben.



Nr. 02 Projekt

Demenzgarten Neubau Wiedenhöfer-Stift

Für unseren Neubau des Wiedenhöfer-Stifts möchten wir einen Demenzgarten errichten. Dieser soll ein geschützter Bereich sein, der den Bewohner:innen und deren Angehörigen die Möglichkeit eines Aufenthalts in der Natur ermöglicht. Mit der naturnahen Gestaltung soll der Garten zu Spaziergängen, Pflanzen- und Vogelbeobachtungen anregen. Zudem soll er viele alltagsvertraute Abläufe und Erinnerungen wiederaufleben lassen. Gemeinsame Gartentätigkeiten können dadurch ermöglicht werden. Dabei kann das vorhandene Wissen und die vorhandene Kompetenz der Be-

wohner:innen genutzt werden. Dies kann zu einer positiven Stimmung durch die gemeinsamen Erfolgserlebnisse und das Gefühl etwas geschaffen zu haben, führen. Aufgrund der Jahreszeiten ist der Garten ein sich ständig wandelnder Raum, bei dem es immer etwas Neues zu entdecken gibt. Dadurch bietet er eine Grundlage für viele verschiedene Gesprächsthemen. Der Demenzgarten soll alle Sinne seiner Besucher:innen ansprechen. Dies geschieht durch verschiedene Bepflanzungen mit Pflanzen und Kräutern, die gerochen, gehört, gesehen, geschmeckt und fühlt werden können. Ebenso Kleintiere, wie Hühner oder Hasen könnten dort ein Zuhause finden. Um diesen Garten so schön und abwechslungsreich wie möglich gestalten zu können, benötigen wir Ihre Hilfe.



Spenden

Von Oktober 2020 bis September 2021 haben wir 128.905 € an Spenden erhalten. Dafür danken wir sehr herzlich! Vielen Dank auch für alle Wertschätzung unserer dia-

konischen Arbeit und für alle Fürbitte. Aus den beiden Diagrammen können Sie ersehen, aus welchen Quellen die Spenden stammen und für welche Zwecke sie bestimmt wurden.

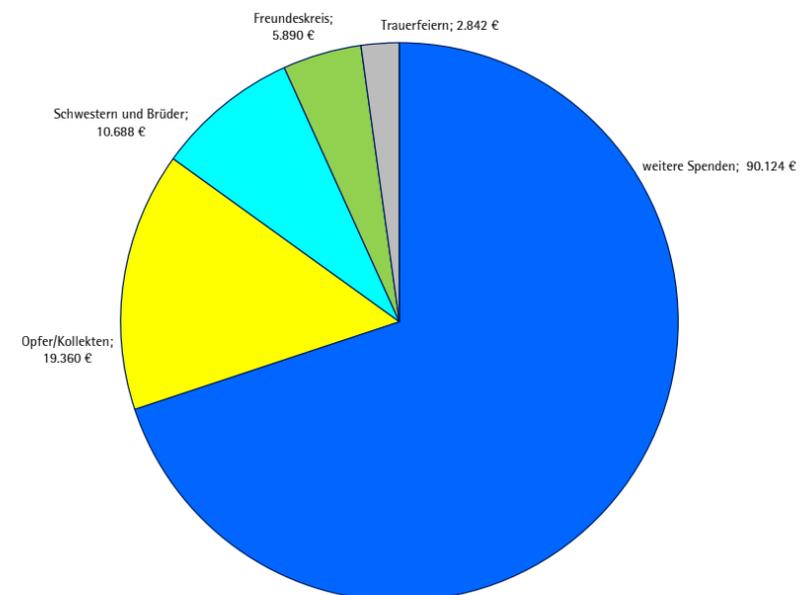
Kathrin Ehofer
Kathrin Ehret

Br. Michael Köhler
Br. Michael Köhler

Oberin Sr. Heidrun Kopp
Oberin Sr. Heidrun Kopp

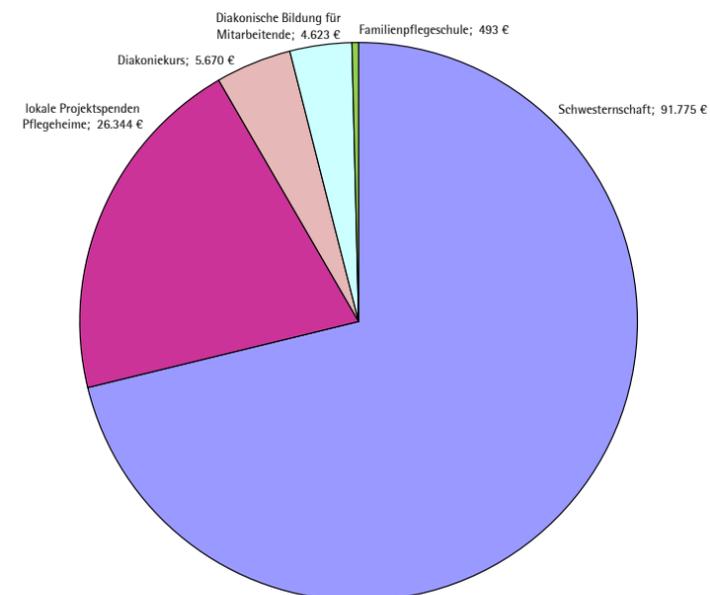
Herkunft der Spenden

- weitere Spenden
- Opfer/Kollekten
- Schwestern und Brüder
- Freundeskreis
- Trauerfeiern



Verwendung der Spenden

- Schwesterschaft
- lokale Projektspenden Pflegeheime
- Diakonische Bildung für Mitarbeitende
- Diakoniekurs
- Familienpflegeschool



Spendenkonto: Evangelische Diakonieschwesterschaft
Kreissparkasse Herrenberg, IBAN DE 05 6035 0130 0001 0020 69

Heimat in der Mutterhauskirche



„Die Mutterhauskirche ist für mich Heimat“, das sagen ganz unterschiedliche Menschen über unsere Kirche. Manche schreiben es so in das Gästebuch, das in der Kirche ausliegt. Sie erzählen, wie sie nach vielen Jahren mal wieder in die Kirche kommen und es sich für sie anfühlt, wie nach Hause kommen. „Für mich ist die Mutterhauskirche Heimat. Sie begleitete mich und half mir bei Erwachsenwerden ...“ Für viele Schwestern und Brüder ist unsere Kirche ein Ort, mit

dem sie besondere Erinnerungen verbinden. Dort haben sie ihre Brosche erhalten, wurden gesegnet, haben Andachten, Gottesdienste, Feste gefeiert. Für andere ist es ein Ort, den sie mit Konzerten und Lesungen verbinden oder an dem sie die Fenster von Andreas Felger auf sich wirken lassen. Einfach in die Kirche sitzen, schweigen und beten, das war nicht nur zur Zeit des Lockdowns für viele Menschen eine gute Erfahrung. Heimat in unserer Mutterhauskirche - damit ist das sichtbare, greifbare, sinnlich erlebbare Kirchengebäude gemeint und alles, was Menschen in ihr erleben. Sie ist vor allem auch geistliche Heimat. „Danke, dass diese Kirche offen ist, um Gott und die Stille zu suchen und zu finden.“ Wie viele Kirchen ist unsere Mutterhauskirche ein Raum, in dem sich das Mysterium, die Begegnung zwischen Gott und Mensch vollzieht. Heimat ist auch die Begegnung mit Gott im Abendmahl, beim Beten, im Hören, beim Singen und beim Staunen im Angesicht des Herrn. Wir haben alle eine unzerstörbare, unverlierbare Heimat bei Gott. Wir wissen aber auch, um es mit dem Hebräerbrief auszudrücken, „dass wir hier auf der Erde keine bleibende Stadt haben, denn wir suchen die zukünftige“. Aber wir sind nicht nur Zukünftige und Jenseitige. Wir brauchen auf dieser Erde so schöne heimatliche Orte wie unsere Mutterhauskirche. Wir sind in unserer Mutterhauskirche immer schon ein wenig auf „Heimaturlaub“.

HEIMAT IST ...
... für mich Freiheit
Oberin Heidrun Kopp

Heidrun Kopp

Einladung zu den öffentlichen Bibeltagen

Bibeltag in Korntal

Samstag, 26. Februar 2022, 8:30 – ca. 16:00 Uhr

Thema: **Diakonische Spurensuche** im Gespräch mit biblischen Texten, die uns nicht gleich beim Stichwort „Diakonie“ in den Sinn kommen

Referent: Dekan Michael Werner, Ludwigsburg

Bibeltag in Herrenberg

Samstag, 2. April 2022, 8:30 – ca. 16:00 Uhr

Thema: **Ist Gott treu?** Das Buch Jona erzählt von Treue und Verrat, von der Reue Gottes und einem wütenden Propheten. „Umkehren“ ist eines der Leitworte der Erzählung, die viel Stoff zum Nachdenken bietet.

Referentin: Prälaterin Gabriele Wulz, Ulm

Anmeldung erbeten beim Schwesternschaftssekretariat:

Telefon 07032 206 1216, E-Mail: sekretariat.sws@evdiak.de

DAS ALLES SIND WIR

Evangelische Diakonieschwesterenschaft Herrenberg-Korntal e. V.
Hildrizhauser Straße 29
71083 Herrenberg
Telefon 07032 206-0
www.evdiak.de

Tagungshotel am Schlossberg
Hildrizhauser Straße 29
71083 Herrenberg
Telefon 07032 206-1213
www.tagungshotel-schlossberg.de

Unsere Schwestern und Brüder arbeiten in Gestellung im:
Krankenhaus Herrenberg
Robert-Bosch-Krankenhaus
Siloah St. Trudert Klinikum
und auf weiteren Gestellungsfeldern

Diakonieschwesterenschaft Mobil
Georg-Friedrich-Händel-Straße 2
71083 Herrenberg
Telefon 07032 206-3000
www.evdiak-mobil.de

Evangelische Berufsfachschule für Haus- und Familienpflege
Auf dem Roßbühl 3
70825 Korntal - Münchingen
Telefon 07032 206-2000
www.familienpflegeschule-korntal.de

Ökumenischer Hospizdienst in der Region Herrenberg
Mozartstraße 12
71083 Herrenberg
Telefon 07032 - 206-1155
www.hospiz-herrenberg.de

Gemeinschaft der Schwestern und Brüder
Die 400 Mitglieder, ledige und verheiratete, verstehen sich als Glaubens-, Dienst- und Weggemeinschaft.

www.evdiak.de



Pflegeheim auf dem Roßbühl
Auf dem Roßbühl 3-5
70825 Korntal-Münchingen
Telefon 07032 206-2000
www.pflegeheim-rossbuehl.de

Friedensheim
Nilleweg 2
75365 Calw-Stammheim
Telefon 07032 206-2300
www.friedensheim.de

Nikolaus-Stift
Herrenberger Straße 8
75392 Deckenpfronn
Telefon 07032 206-2200
www.nikolaus-stift-deckenpfronn.de

Gustav-Fischer-Stift
Ehninger Straße 3-5
71157 Hildrizhausen
Telefon 07032 206-2400
www.gustav-fischer-stift.de

Martin-Stift
Talaue 3
75391 Gechingen
Telefon 07032 206-2500
www.martin-stift.de

Stephanus-Stift
Oberjesinger Straße 19
71083 Herrenberg-Kuppingen
Telefon 07032 206-2600
www.stephanus-stift-kuppingen.de

Karolinen-Stift
Zehnthofstraße 8
71083 Herrenberg-Gültstein
Telefon 07032 206-2700
www.karolinen-stift.de

Wiedenhöfer-Stift
Georg-Friedrich-Händel-Straße 2
71083 Herrenberg
Telefon 07032 206-1100
www.wiedenhoefer-stift.de

Evangelische Diakonieschwesternschaft Herrenberg-Korntal

Hiltrizhauser Straße 29 · 71083 Herrenberg

Telefon 07032 206-0 · E-Mail info@evdiak.de

www.evdiak.de